Mut der Leopardinnen

Veröffentlich in den LiteraturSeiten München, November 2023

Neun Jahre bin ich jünger als sie. Das ist bis heute so. Bei unserer ersten Begegnung war sie dreißig, ich einundzwanzig. Sie hatte allerdings die These vertreten, dass ich vier Jahre älter wäre als sie. Sie hatte erklärt, das Leben erst zu spüren, seit sie vor dreizehn Jahren der Enge des Alpentals, in dem sie aufgewachsen war, entkommen sei. Daher sei sie erst siebzehn, statt dreißig, und ich somit vier Jahre älter als sie.

Nach Abitur und Bundeswehr war ich in ihre Stadt gezogen. An den Briefkästen der Wohnanlage waren wir uns erstmals begegnet, tauschten stumme Blicke. Bald wechselten wir erste Worte. Wenig später kurze Sätze. Schließlich lachten wir zusammen. Ich spürte ihre Magie und fühlte Beklommenheit. Wir ließen uns aufeinander ein, sie sich auf mich, ich mich auf sie. Wenn sie aus der Arbeit kam, hielten wir uns meist bei ihr im Vorderhaus, manchmal auch in meiner Mansardenwohnung im Rückgebäude auf. Wir diskutierten endlos und sahen Spielfilme, am liebsten französische. Sie zeigte mir die Liebe. Es war, sie war der Himmel auf Erden. Was ich für sie war, wusste ich nicht, habe nie gefragt. Nie sind wir zusammen ausgegangen. Nach fünf Semestern verschwand sie, war sie von einem auf den anderen Tag weggezogen. Ohne Ankündigung und Nachricht.

Jahre später traf ich sie zufällig wieder. Mit einem Kollegen saß ich beim Mittagessen, als sie das Lokal betrat, eingehakt bei einem Mann. Der Kollege stand auf, begrüßte den Mann, ein Mandant, wie ich annahm, dann sie. Schließlich trat mein Kollege zur Seite und stellte mich vor. Sofort spürte ich

© Christoph von Nostitz, München, 2023

wieder etwas von der einstigen Beklommenheit, die mich anfänglich jedes Mal erfasste, wenn ich ihr begegnete. Aber viel mehr verspürte ich Bewunderung. Ich hatte vergessen, hatte es vielleicht einst nur geahnt, wie unwiderstehlich sie aussah. Die Zeit hatten nicht an ihr gezehrt. Im Gegenteil: Der sinnliche Schmelz früherer Jahre, hatte sich mit dem glühenden, dem sprühenden Charme einer souveränen Frau verschworen. Sie begrüßte mich herzlich, erwähnte, mich zu kennen – wir seien Nachbarn gewesen. Mehr sagte sie nicht. Ihr Mann reichte mir die Hand. Er war eine charismatische Erscheinung, braungebrannt, groß, drahtig, gut zwanzig Jahre älter als sie.
Auf dem Weg zurück ins Büro, erwähnte der Kollege die fünf Kindes des Mannes – aus zwei früheren Ehen und einer Beziehung.

Diese Begegnung liegt einige Jahre zurück. Gestern klopfte der Kollege an, um mir mitzuteilen, da ich ja die Frau seines Mandanten kenne, dass sein Mandant gestorben sei. Beiläufig erwähnte er Ort und Datum der Trauerfeier.
Ich blockte den Tag im Kalender und fahre hin.

Der Tag ist grauer, nicht kalt, aber trotzdem friere ich. Die Wolken hängen tief. Der Friedhof liegt am Dorfrand, der See in der Senke bleiern da. Ich stelle mich an das Ende der Reihe derer, die kondolieren wollen. Ich höre Glockengeläut von Kühen auf der nahen Weide. Der Sarg, von zahllosen Kränzen umrahmt, steht in der offenen Aussegnungshalle. Jedes der fünf Kinder hat einen eigenen geschickt. Vom Kollegen weiß ich, dass sie heillos verstritten sind. Auch zum Abschied von der vielleicht einzigen und jetzt letzten Gemeinsamkeit, ihrem Vater, haben sie sich nicht einigen und nicht verständigen können. Ich lese die Trauergrüße auf den Schleifen. Bekannte, Kunden, die Bank, der Fischereiverein, der Musikverein, der Bürgermeister haben seiner gedacht und Kränze geschickt.

© Christoph von Nostitz, München, 2023

Sie steht allein auf der Kiesfläche da, dem Wind und gelegentlichem Nieselregen ausgesetzt. Keiner steht ihr zur Seite, niemand steht ihr bei. Ein schwarzer Schleier bedeckt das Haar und ihr Gesicht und reicht ihr weit über die Schultern. Hinter ihr steht der aufgebahrte Sarg. Die Reihe der Trauergäste rückt auf sie zu, um ihr zu kondolieren. Sie schüttelt Hände, hört Worte. Vernimmt sie deren Trost? Später wird sie alle im Gasthaus im Dorf bewirten. Sie scheint in Trance, bis sie meiner gewahr wird. Darauf nimmt sie, kaum merkliche, aber ich bemerke es, Spannung an. In diesem Moment erinnere ich mich an zwei weitere Begegnungen nach dem Wiedersehen in dem Mittagslokal mit ihr. Beide Male haben wir uns zufällig auf der Straße getroffen und einige Worte gewechselt. Beide Male haben wir uns nicht die Zeit genommen, oder nicht den Mut gehabt, uns auf ein Gespräch einzulassen. Beide Male, während ich ihr gegenüberstand, habe ich mich gefragt, ob ihr Mann vielleicht von unserer einstigen Liaison wusste? Es wäre mir egal gewesen.

Ich sehe sie weitere Hände schütteln und ahne, was sie sich fragt: Woher weiß er es? Ich hingegen frage mich: Denkt sie an den einen, den besonderen französischen Film, in schwarz-weiß, und daran, was wir damals glaubten? Wir waren uns einig gewesen, uns ein Leben lang, anlässlich von Trauerfeiern, an den Film zu erinnern: Eine Frau mit einer Bluse in Leopardenmuster lässt sich in einem Landgasthof von einem Mann ansprechen. Er kennt die Botschaft des Leopardenmusters, das Signal mutiger Frauen. Sie möchten angesprochen werden. Die Frau erklärt dem Mann, eben von einer Beerdigung gekommen zu sein und danach immer mit einem Mann schlafen zu müssen, um sich zu spüren, um das Leben zu spüren, um das Leben zu feiern. Denkt sie an den Film? Erinnert sie sich daran, was wir damals glaubten?

© Christoph von Nostitz, München, 2023

Die Reihe der Wartenden wird kürzer. Schließlich stehe ich vor ihr.

Ich sehe sie an.

In ihrer Trauer sieht sie würdevoll aus, als Frau umwerfend.

Ihre Sinne sind wach und konzentriert.

Ich halte ihre Hand.

Sie legt ihre andere um unsrer beider Hände.

Ihre Augen funkeln durch den schwarzen Schleier und erst jetzt, direkt vor ihr, erkennen ich das Leopardenmuster in dem feinen Tuch.

„Ich rufe dich an“, sind meine einzigen Worte.

„Ja. Mach das“, die ihren.

Sie weiß, dass ich nicht in den Landgasthof kommen werde.

© Christoph von Nostitz, München, 2023